

eilig und ging direkt nach Hause, um zunächst seiner Frau den Inhalt des Telegramms mitzuteilen.

Frau Brauer war davon sichtlich unangenehm überrascht. „Ich finde es rüchlich, daß der Doctor, nachdem er in Elärchen Hoffnungen geweckt hat, die er nicht erfüllen kann oder will, sich bei uns zum Besuch anmeldet. Selbstverständlich können wir ihn jetzt nicht mehr an seinem Vorhaben hindern, aber Elärchen darf ihm auf keinen Fall hier begegnen, das Kind könnte den Tod davon haben. Ich werde sie sogleich von dem Eintreffen des Doctors in Kenntniß setzen und sofort einen Wagen mieten, der sie nach Marthausen zu meiner Freundin bringen soll.“

„Ich glaube, Du triffst nicht das Rechte in diesem Falle, liebe Frau,“ entgegnete Brauer nachdenklich. „Laß den Doctor ruhig kommen, er ist ein verständiger Mann und besitzt gewiß soviel Fertigkeit, daß er bald merkt, wie hier die Sachen stehen; er wird sich dann wohl selbst bald empfehlen.“

„Aber Du hast ihn ja absichtlich in Deinem letzten Brief kühl und förmlich behandelt und jede Anspielung darauf, daß wir uns auf seinen angemeldeten Besuch freuen, vermieden. Es zeigt gerade nicht von allzu großem Taktgefühl, wenn er trotzdem sich bei uns anmeldet.“

„Der Herr nach was er ja nicht korrekter handeln, aber ich habe schon überlegt, ob nicht gerade mein kühles Benehmen, das ich nur Euch Frauen zu Liebe gegen ihn beobachtete, ihn erst recht zu einer Reise veranlaßt hat; er will offenbar persönlich hier nachsehen, was die Veranlassung zu unserer plötzlichen Zurückhaltung gegen ihn ist?“

„Das wird er schon wissen, und mir ist die Absicht, welche er mit dieser Reise verbindet, längst bekannt. Der Mann, der mit einer Wittve, welcher einst seine erste Liebe galt, wieder einen lebhaften brieflichen Verkehr anknüpft, dieser Mann weiß schon, was er will.“

„Zugegeben, Du hättest Recht, dürfen wir ihn deswegen ablehnen? Er ist doch Herr seiner Entscheidungen, denn er hatte sich Elärchen nicht erklärt. Wenn das arme Kind sich übertriebenen Hoffnungen hingeeben hat, so ist das schlimm für sie, aber ihn trifft doch nur der kleinste Vorwurf. Du lieber Gott, wie oft sagt ein junger Mann einem hübschen Mädchen eine Artigkeit oder ein schmeichelndes Wort, mit dem er ihm zu verstehen giebt, daß er gern in seiner Gesellschaft weilt. Muß bei Euch Frauen denn immer der nächste Weg gleich zum Standesamt führen? Laß Elärchen selbst entscheiden.“

Brauer schritt zur Thür und rief die Tochter, welche in der Küche beschäftigt war, ins Zimmer. „Mein Kind,“ redete er die Eintretende an, „der Herr Doctor hat sich durch ein Telegramm heute Nachmittag bei uns zum Besuch angemeldet. Wenn Du den Anblick des Herrn nicht glaubst ertragen zu können, so sag's; ich werde dann sofort einen Wagen bestellen, der Dich nach Marthausen bringen soll.“

Elärchen ohnehin schon blaßes Antlitz wurde bei dieser plötzlichen Nachricht noch um einen Ton blässer und in ihren matten braunen Augen juckte es schmerzhaft. „Ich weiß nicht, warum ich vor dem Herrn stehen soll, ich that ihm nichts zu Leide,“ sagte sie, und aus ihrer Stimme klang es wie stille Ergebung in des Schicksals Willen.

Der um sein heimgeliebtes Kind besorgte Vater nahm den Kopf zwischen seine Hände und schaute ihm in die traurig klidenden Augen. „Ich habe bislang nicht nach Deinen Persönlingsangelegenheiten gefragt, Elärchen, weil ich glaube, die Zeit werde, wenn Deine schönsten Hoffnungen sich nicht erfüllt hatten, auch bei Dir heilend und schmerz lindern wirken; ich sehe jetzt, daß ich mich täuschte. Du liebst den Doctor, sag's nur offen und ehrlich.“

Elärchen schlug erdtönd die Augen nieder u. antwortete leise. „Ja, Papa, ich liebe ihn.“

„Und hat der Herr Dir seine Liebe gestanden?“

„Nein — er — er hat es mir nur merken lassen, daß er mich gern hatte und — und hat gesagt: daß er sein Herz hier zurücklasse, wenn er fortginge.“

(Fortsetzung folgt.)

Beim Hofriseur.

Erzählung von Wilhelm Appell.

(2. Fortsetzung.)

Während sie nun die Haare aus dem Papier nahm, erzählte sie, daß der Hofriseur ihr zwanzig Dufaten dafür geboten hätte.

Da verbüsterte sich das Gesicht des fremden Herrn und finstler fragte er: „Diese Haare, die Sie hier zum Verkauf anbieten, rühren wohl von einer verstorbenen Schwester oder gar von der toten Mutter her, und für Geld wird nun das theure Andenken dahingeeben!“

Erstehend entgegnete sie, daß es ihre eigenen Haare seien, die sie vor kaum einer Stunde sich selbst abgeschnitten!“

Die Blicke des Herrn wurden durch das Bemerkene nicht freundlich, und vorwurfsvoll begann er wieder: „Also wohl um Pug und Tand dafür einzutauschen, wurde das Haupt des schönsten und lieblichsten Schmuckes herabst, den eine gütige Natur in verschwenderischer Fülle gespendet; Eitelkeit ist das Motiv Ihrer That gewesen?“

Eitelkeit soll das Motiv Ihrer That gewesen sein! — Laut hinaus schreien hätte sie mögen vor Schmerz u. Jammer bei diesem Vorwurfe; Thränen entzürzten ihren Augen und in den Händen barg sie das Gesicht.

Der Fragende erschraf über die Wirkung seiner Worte, als er den aufrichtigen Schmerz des Mädchens sah. Freundlich zog er ihre Hände vom Gesicht und führte sie zum Sofa, auf dem sie Platz nehmen mußte. Dann setzte er sich an ihre Seite und begann zu fragen und immer weiter zu fragen, und so lieb und gut klang seine Stimme, daß sie nicht anders konnte, als die ganze schwere Last vom Herzen zu wälzen, und all' das bittere Leid dem Fremden mitzutheilen, welches sie in letzter Zeit erlitten. Nichts verschwiegen sie, jeden geheimen Gedanken offenbarte sie, sogar die Liebe zu dem Sohne des reichen Handelsherrn, das sie fand, und welchen Schmerz sie ihrem Leopold durch das Abschneiden ihres Haars bereiten werde.

Als sie nun darauf kam, daß man ihren Vater frantsheits halber aus der Armee entlassen, ihm den künftigen Sold entzogen und keine Pension gewährt hatte, da farbte tiefe Röthe das Gesicht des neben ihr Sitzenden und mit erregter Stimme rief er: „Das war des Kaisers Wille nicht, und nicht den Verdienstvollen und Würdigen, die bedürftig sind, galt das Gesetz, sondern den reichen Draffern, für die keine Thaten sprechen!“

Und als sie darauf berichtete, daß man dem alten Soldaten seiner abgetragenen Uniform wegen die Audienz beim Kaiser verweigert, und ein Hofkavalier bei einer zufälligen Berührung mit ihm sich schon für verunreinigt gehalten habe, da sprang der Mann neben ihr plötzlich empor und rief entrüstet: „Nicht dem braven Offizier, der aus Noth u. Hunger die bessere Kleidung dahin gegeben, fällt die schlechte Uniform zur Last, in welcher er einhergehen muß. Dem Staate gereicht solches zur Unehre, und der Kaiser müßte sich darüber schämen, wenn dies mit seinem Vorwissen geschähe. Er hat gewiß keine Ahnung davon gehabt, dessen seien Sie versichert, mein liebes Kind, und schweres Unrecht hat er wieder gut zu machen!“

Mit banger Scheu und doch mit staunender Bewunderung hatte sie auf den Mann, der ihr jetzt ganz sonderbar vorkam, hingeblickt. Der aber setzte sich schnell und sich wieder neben sie setzend, bat er sie, weiter zu berichten.

Und nun kam die Erzählung von dem Schmerz und der Verzweiflung des Vaters über die Schande, die ihm geworden, und wie sie sich ihre Haare abgeschnitten, um von dem Erlös derselben ihrem Vater eine neue Uniform schaffen zu können.

Da erhob sich der Hörer plötzlich wieder, zog sie mit empor und band ihr schnell das Tuch vom dem Kopfe. Gleich darauf stand das holde Mädchen mit den verschüttelten kurzen Haaren in leuchtendem Liebreiz vor ihm, während tiefe Scham auf ihren Wangen brannte.

Als der erste Mann sie so betrachtete, erfaßte tiefe Rührung sein Herz und unwillkürlich hauchte er leise einen Kuß auf ihre Stirn.

„Schön und lieblich müssen die blonden Locken Ihr Gesicht umgeben haben,“ sagte er, „und Sie haben die herrliche Zier für den Vater geopfert. Hier nehmen Sie einstweilen dieses Gold für Ihre Haare, dem vollen Werthe nach kann ich sie nicht bezahlen. Gehen Sie getroßt nach Hause, Ihrem Vater wird Gerechtigkeit werden, dafür sei mein Wort Ihnen Bürge.“

Damit überreichte er ihr eine Börse mit Gold gefüllt, die zu nehmen ihr fast bangte. Ihrem Danke Luft zu machen, fand sie keine Worte, und nur seine Hand konnte sie stumm ergreifen und schnell an ihre Lippen führen, während zugleich Thränen der Freude darauf rollten; dann aber eilte sie glücklich fort.

Er aber stand, die Spuren der Thränen auf seiner Hand sinnend betrachtend, lange regungslos.

Plötzlich wurde rasch eine Seitenthür geöffnet und der Hofriseur erschien in derselben, und sich tief verneigend, sprach er zu dem im Zimmer Weilenden: „Majestät, ich bitte allergnädigst zu verzeihen, daß ich so lange auf mich warten ließ. Aus meinem Borrath ein ganz gleiches Zopfband zu finden, wie das von Euer Majestät verlorene, wollte mir lange nicht glücken.“

3.

Des andern Tages schritt der Hauptmann Bergen in einer neuen Uniform durch die Straßen Wiens hin zur Kaiserburg. Er brauchte jedoch nicht erst in der Postkanzlei um eine Audienz sich zu bewerben, denn schon gestern war ein Hofcourier bei ihm erschienen, welcher ein eigenhändiges, gültig gehaltenes Handbillet des Kaisers überbrachte, worin der Hauptmann für den nächsten Vormittag zur Audienz befohlen wurde.

Das war ein gutes Zeichen, und Auguste, die unter dem Vorwande heftigen Kopfschmerzes den Kopf dicht verbunden hatte, legte still im Herzen den Geschäftsführer des Hofriseurs, dessen Einfluß und Verwendung einzig und allein die gnädige Gewährung der Audienz zu danken war, wie sie mußte. Davon jedoch wußte sie nichts, daß ein Handbillet des Kaisers auch an den Vater ihres Leopold, den reichen Handelsherrn, abgehandelt worden war.

Ihrem Vater gegenüber brachte sie diesmal die erste Unwahrheit über ihre Lippen. Sie habe das Geld für die Uniform als Vorauszahlung für die erteilten Klavierstunden in einem vornehmen Hause und für zu liefernde seine Stickerien erhalten, meinte sie unter Zittern und Beben. Dem Vater gleich die Wahrheit zu sagen, hatte sie nicht den Muth gefunden, indem sie fürchtete, ihn damit zu erzürnen und um die ganze Freude zu bringen.

So schritt denn der Hauptmann Bergen stolz und aufrecht dahin zur Audienz. Er war trotz seiner Gebrechlichkeit noch immer ein stattlicher Mann mit einem edlen Gesichte, aus dem nun ein Schimmer froher Hoffnung leuchtete.

Endlich war er in der Burg angelangt. Dort trat ihm schon der Kammerherr, der ihm gestern die nachgesuchte Audienz beim Kaiser verweigert hatte, entgegen, und das begangenen Irrthums wegen sehr wortreich um Entschuldigung, denn nicht das Kleid, sondern der Charakter verleihe in den Augen Seiner Majestät dem Menschen seinen Werth.

Schnell verjöhnt, reichte der Hauptmann dem Kammerherrn die Hand. Als er hierauf in das Vorgemach kam, empfing ihn der gepugte Hofkavalier, dem die bloße Berührung mit ihm schon so unangenehm gewesen war. In fast zerschmetternder Höflichkeit bat dieser, es nicht übel nehmen zu wollen, daß er in der Berstreuung und Eile auf der Treppe den würdigen Offizier ganz übersehen habe, was ihn tief schmerzte. Trotz der höflichen Bitte war das Gesicht des Hofkavaliers ein recht süß-laures und schwer genug schien ihm dieselbe geworden zu sein. Aber auch ihm wurde gern vergeben. Dem Hauptmann schien es dabei fast, als hätten die beiden auf ihn gewartet, um sich zu entschuldigen.

Als er dann über die Schwelle des Arbeitszimmers des Kaisers trat, fand er diesen hochaufgerichtet in der Mitte desselben stehend und mit gewinnemtem Lächeln reichete er dem Hauptmann die Hand entgegen, die dieser erfaßte und bewegte an seine Lippen führte.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— London. Der englische Arzt Dr. Verboe theilt in einer Zuschrift an die Presse mit, daß amerikanische Aerzte an Irrsinnigen Versuche mit Giften anstellen. Nach dem „Bulletin“ der John Hopkins-Universität in Baltimore ist dies wirklich der Fall und es geschieht ziemlich offen. Zu kürzlichen Versuchen wurden acht Irrsinnige aus dem südlichen Irrenhaus in Baltimore ausgewählt. Nach der Ansicht der Aerzte waren sie solange schon in der Anstalt gewesen, daß an Heilung nicht mehr zu denken war. Man gab solange Typhoid-Erkrankung, bis der Gewichtsverlust, die Schwäche des Herzklopes und andere gefährliche Symptome

sich zeigten. Zwei der Unglücklichen wurden tödtlich und einer starb, ehe sich der Wuthanfall gelegt hatte. Die Experimentatoren zogen daraus den Schluß, daß die Anwendung des Mittels nicht ungefährlich für Gesundheit und Leben der Kranken sei. Das stimmt allerdings auffällig. In andern Ländern würde man solche Aerzte einfach vor die Gerichte bringen. Deren Urtheil möchte vielleicht auch für die Gesundheit, vielleicht für das Leben der behandelnden Aerzte nicht ungefährlich sein.

— Die Frauen in Römshild, Meiningen, haben beschlossen, den Kampf gegen die häßliche Mode, Vogelleichen auf den Hüften spazieren zu führen, aufzunehmen; sie haben sich verpflichtet, fernerhin keinen Vogel auf ihren Hüften zu dulden. Möge dieses Verstand und Gemüth behebende Vorgehen der Frauen in dem thüringischen Städtchen allerorts Nachahmung finden.

— Ueber einen neuen Fortschritt in der magischen Kunst wird aus Amerika berichtet. Vor den erstaunten Augen der Zuschauer erscheinen auf der schwarz ausgelegenen, völlig dunklen Bühne auf den Wind des weiß gefädelten Zaubers hin leuchtende Becher, die mit Früchten gefüllt und auf Wunsch in nichts verschwinden oder wieder erscheinen, ein leuchtendes Skelett, das unter seltsamen Gliederverrenkungen über die Bühne tanzt, einen Knechtchen in die Luft schleudert und wieder auffängt und mit seinem eigenen Kopfe Ball spielt u. Das scheinbar Unerklärliche beruht nach Mittheilung des Patentbureaus von H. & W. Pataky in Berlin auf einer ganz einfachen physikalischen Erscheinung, daß man nämlich aus dem Hellen nicht ins Dunkle sehen kann. Der Zuschauerraum ist hell erleuchtet, während die Bühne ganz verdunkelt ist; es sind daher nur diejenigen Personen oder Dinge zu erkennen, welche leuchtend weiße Farbe haben. Die Gehilfen des Zaubers sind nun schwarz angezogen und verumumt, sie sind mit schwarzen Handschuhen und Tüchern ausgerüstet, mit welchen sie für alle Zuschauer unsichtbar die oben erwähnten Manipulationen auf die einfachste Weise von der Welt ins Werk setzen.

— Ein eigenartiges Projekt hat ein russischer Ingenieur entworfen, um den Hafen von Wladiwostok im Winter offen zu halten. Es wird nichts Geringeres beabsichtigt als die völlige Absperrung des Japanischen Meeres von Norden, indem man die Meerzunge zwischen der Insel Sachalin und dem Festlande zuschüttet. Gelänge dies, so würde dadurch der jetzt aus dem Ochotskischen Meerbusen kommende kalte Strom an dem Eintritt ins Japanische Meer gehindert werden. Man hofft nun, daß alsdann die von Süden durch die Straße von Korea eintretende warme Strömung kräftig genug sein werde, den Hafen von Wladiwostok im Winter eisfrei zu halten. Ein bestimmter, hierauf bezüglicher Plan soll der russischen Regierung bereits vorgelegt worden sein. In St. Petersburg soll man die Absicht haben, der Sache nach Vollenbung der sibirischen Eisenbahn näher zu treten. Im Falle der erfolgreichen Ausführung des Projektes würden auch die Nordküsten der japanischen Inseln Vortheil davon haben, obwohl die geplante Aenderung für sie nicht so wichtig ist wie für die sibirische Küste, weil sie bereits von dem durch die Straße von Korea kommenden warmen Meeresstrome bespült werden.

— Aus der Franzosenzeit wird folgende Episode mitgetheilt: Im Anfang dieses Jahrhunderts wohnte in einem Hause der Holzgasse in Königsberg die Wittve Hartung. Ihr Mann war 1789 gestorben, doch zwei Söhne blieben ihr Trost. Der ältere, Johann Gottlieb, hatte vor kurzem das Assessorenexamen gemacht. Jetzt wohnte er bei seiner Mutter und wartete auf eine Anstellung im Gerichtsdienst. Der jüngere Sohn, Georg Friedrich, führte das Geschäft seines Vaters weiter, d. h. er druckte die königlich preussische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung, die heutige Hartungsche Zeitung, die damals aber die einzige in der ganzen Provinz war. Da brachen furchtbare Zeiten herein. Die Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807 war geschlagen. Die Franzosen unter General Soult besetzten Königsberg. Am zweiten Tage nach der Besetzung der Stadt eilte ein französischer Offizier mit einer Abtheilung Soldaten nach dem Hartungischen Hause. „Wo ist der verdammte Verräther?“ fragte der Offizier. „Hier wohnt kein Verräther, sondern einer, der sein Vaterland lieb hat“, antwortete der gerade anwesende Assessor Hartung. „Vaterland ist Frankreich. Der Buchdrucker Hartung verräth unser Vaterland. Hier diese Zeitungen sind Beweise. Hier ist unser großmächtiger Kaiser Napoleon geschmährt, er ist Dieb und Räuber genannt! Hier steht die freche Lüge, daß die Franzosen bei Friedland geschlagen sind! Hier sind wir Franzosen aufgefodert, unsere Fahnen zu verlassen! Ist das nicht Verrätheri? Wo ist der Verräther Hartung? Ich muß ihn in Prison nehmen.“ „Ich bin es“, antwortete ruhig der Assessor, sich für seinen Bruder ausgebend, „aber ich bin unschuldig. Ich drucke nur, was mir befohlen ist. Die Artikel sind mir von dem preussischen General v. Büchel zugesandt mit dem strengsten Befehl, sie abzudrucken. Hier die von seiner eigenen Hand geschriebene Drohung, mich sofort zu sülzieren, wenn ich seinen Artikel nicht aufnehmen werde.“ „Kann nicht Deutsches lesen. Sie müssen mir ins Gefängniß folgen!“ sagte der Offizier und führte den Assessor ab. Die Wittve jammerte über den geraubten Sohn. Der Buchdrucker tröstete die Mutter und wollte als der allein Schuldige dem Bruder nachsehen, die Verwechslung den Franzosen mittheilen und seinen unschuldigen Bruder aus freiem Fuß setzen lassen. Die Mutter aber hielt ihren Sohn davon zurück: „Soll ich auch noch Dich verlieren?“ So sah denn der Assessor Hartung, seines Todes harrend, monatelang im Kerker der Festung Friedrichsburg an Stelle seines Bruders. Als die Verwechslung der beiden Brüder dem französischen General Soult endlich mitgetheilt war, ließ er den Gefangenen frei und den schuldigen Bruder zum Verhör vorladen. Wiederum versuchte es der Assessor, für seinen Bruder einzutreten. Der Buchdrucker wollte jedoch davon nichts wissen und eilte zum General Soult, um verhört zu werden. Mit ihm ging der Bruder. Beim Eingange hielt der Assessor seinen Bruder zurück. „Blicke Du und laß mich sterben“, flehte er wieder. Der andere weigerte sich und trat ein. Lange wartete der Bruder draußen. Das Todesurtheil wurde vorläufig noch nicht gefällt, sondern zunächst strenge Hufe verhängt. Doch schlug bald die Erlösungstunde. Als die Franzosen aus Königsberg abzogen, wurde der Inhaftirte sofort freigelassen. Beide Brüder starben in hohem Alter.

— Berlin. Der Tod des früheren türkischen Botschafters in Berlin, Aristarchi Bey, ruft die Erinnerung an